Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 23 (1943-1944)
Heft: 11

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Politische Rundschau

Zur Lage.

Die Hinrichtung der beiden Prominenten des Faschismus, des Marschalls de Bono und des Grafen Ciano, weckt die Erinnerung auf an ein Erlebnis vom Frühjahr 1937, da in Rom die erste Jahresfeier der Gründung des Impero stattfand, nachdem der abessinische Feldzug, der ursprünglich unter der Führung de Bonos gestanden hatte, endgültig abgeschlossen war. Wir haben jene April- und Maitage des Jahres 1937 nicht vergessen, da uns die liebenswürdige Intervention des Präsidenten des Italienischen Rotes Kreuzes, Exzellenz Cremonesi, mehr als eine Türe in der Ewigen Stadt geöffnet hatte. So konnte denn der aufmerksame Beobachter in jenen Wochen hin und wieder einen Blick tun in das Kulissengewirr des römischen Faschismus, und mancher Eindruck wurde dabei vermittelt, der haften blieb. Aus dem Gesamtbild aber mochten sich Folgerungen ergeben, die in mehr als einer Richtung interessant erschienen.

Der 8. und der 9. Mai 1937 waren für die Römer rechte Festtage gewesen. Für den 9. Mai nämlich, den eigentlichen Gründungstag des Impero, für den Tag, an dem sich der Einmarsch der italienischen Truppen in der abessinischen Hauptstadt Addis Abeba jährte, war eine große Parade angesagt worden, an der, unter zahlreichen Verbänden des Heimatlandes, auch ein beträchtliches Aufgebot von Kolonialtruppen, unter ihnen auch die libyschen Kamelreiter, teilnehmen sollten. Es war stets ein interessanter, oftmals fesselnder Eindruck, den der Anblick jener meist baumlangen schwarzen Gestalten vermittelte, wie sie schon Tage vorher die Straßen Roms bevölkerten, oder dann das Bild der mit weißer Blouse und langen, weißen Pluderhosen bekleideten Kamelreiter-Offiziere, die durchwegs Italiener waren, mit vielen goldenen Tressen versehen, und meist mit dem Monokel im Auge.

Die Parade selbst bot zweifellos ein glänzendes Schauspiel. Unter einem geradezu beängstigenden Andrang begann es an jenem Sonntagmorgen, dem 9. Mai, um 9 Uhr. Die eigentliche Paradestrecke war die Via del Impero, also die Straße, durch die das Kolosseum mit der Piazza Venezia verbunden wird. An der Parade nahmen ungefähr fünfzigtausend Mann teil; einige Fliegerstaffeln bildeten die Einleitung. Dann kamen die Truppen, zuerst die offenbar ausgezeichnete reguläre Division der „Granatieri di Sardegna", ferner „Alpini", „Bersaglieri", in ihrem angestammten Laufschritt-Tempo, mit dem hinreißenden Marsch, schwere Artillerie, viele kleine Tanks, dann die „Chemischen Truppen" — man wußte damals noch nicht, welche Verwendung sie im abessinischen Feldzug gefunden hatten —, Ambulanzen des Roten Kreuzes, einige Kompagnien Offiziersschüler von Rom und Neapel, und endlich die Kolonialtruppen, unter ihnen die Kamelreiter, die libysche Kavallerie und die „Dubats", die auf dem heißen Asphalt zu einer monotonen Musik ihre Tänze zur Darstellung brachten.

Die Veranstaltung dauerte ungefähr zwei Stunden, und sie vollzog sich unter der kaum zu beschreibenden Begeisterung einer nicht mehr übersehbaren Zuschauermenge. Kein Zweifel auch, daß diese festliche Angelegenheit dem Beschauer einen ausgezeichneten Eindruck hinterließ, wozu natürlich nicht wenig auch der wunder-

volle Tag, die einzigartige Umgebung und die festliche Stimmung der Menge beitrugen. Allein es ergaben sich bei der Parade selbst und in ihrem zeitlichen Umkreis immerhin einige Momente, die der aufmerksame Beobachter schon damals nicht übersehen konnte, und die ihren Eindruck nicht verfehlen konnten, wenn auch zu jener Zeit aus selbstverständlichen Gründen nicht öffentlich darüber zu berichten war.

Am Samstag, dem 8. Mai, also am Tage vor der Parade, war eine Kranzniederlegung an dem großen, weißen Denkmal Viktor Emanuels II. veranstaltet worden, das am Übergang der Via del Impero in die Piazza Venezia liegt. Der ganze Platz war militärisch abgesperrt, und nur eine verhältnismäßig schmale Passage war freigegeben, um die Folge der Autos der zahlreichen Delegationen für die Kranzniederlegung in den Platz einfahren zu lassen. Wir hatten uns auf einer kleinen Erhebung unmittelbar hinter der Absperrung aufgestellt, und von diesem Platz aus war der feierliche Akt ausgezeichnet zu überblicken. Allein es bot sich von diesem Platz aus noch die weitere Gelegenheit, die Absperrungsmannschaft zu mustern, die allem Anschein nach einem normalen Linienregiment entnommen war. Die Leute standen auf einem Glied und trugen das Gewehr geschultert, das Bajonett aufgepflanzt. Daß die Haltung der Truppe offensichtlich einigermaßen lässig war, mochte sich durch die ordentlich heiße Temperatur und das lange Stehen leicht erklären lassen. Was hingegen auffallen mußte, das waren zwei Eindrücke: nämlich einmal die Feststellung, daß jeder der Soldaten seinen Stahlhelm nach einer andern Richtung auf dem Kopfe trug — schief nach links oder schief nach rechts — und daß sämtliche Bajonette, mit nur ganz wenigen Ausnahmen, von Rost geradezu überzogen waren. Ein Spaziergang längs der absperrenden Kolonnen ließ dies mit Leichtigkeit feststellen, und das waren nun freilich Tatsachen, die immerhin gewisse Schlüsse nahelegen mochten.

An der Parade selbst aber geschah nun folgendes: Unsere Pressetribüne, von der aus ein ausgezeichneter Überblick über die Veranstaltung gegeben war, lag unweit des Kolosseums an der Via del Impero, etwas vor der Mitte der gesamten Paradestraße, während knappe hundert Meter weiter, auf der gleichen Seite, die königliche Tribüne aufgebaut war, wo der König, Mussolini, und die hohen Gäste Platz genommen hatten. Punkt neun Uhr sollte die Parade beginnen, und mit einiger Verspätung kam dann auch richtig der Kommandant von Rom, General Siciliano, zu Pferd, mit Stahlhelm und blauer Schärpe angetan. Allein gerade als er unsere Tribüne, unter großem Beifall, passiert hatte, hielt er sein Pferd an und schaute zurück. Es kam aber nichts; allem Anschein nach war der Anschluß verloren gelangen. Die Situation wurde einigermaßen peinlich, nachdem der General annähernd zehn Minuten, nur wenig entfernt von der königlichen Tribüne, mitten auf der Paradestraße stehenblieb, und die tausende von Zuschauern, welche die Tribünen beiderseits der Straße besetzt hielten, nicht recht wußten, ob sie nun weiter klatschen sollten oder nicht. Nachdem dann der General sich endlich wieder in Bewegung gesetzt hatte, folgte, nach kurzem Abstand, das Feldherrenpaar des abessinischen Feldzuges, rechts der Generalstabschef Badoglio auf einem prächtigen Fuchs, links der weißbärtige Marschall de Bono auf einem kleinen Schimmel. Die Beiden waren einfach in Kaki gekleidet, den abessinischen Tropenhelm auf dem Haupt, und ohne Waffe, ohne Orden noch Schärpe. Sie wurden von der Menge mit stürmischer Herzlichkeit begrüßt. Allein nun wiederholte sich das Schauspiel von vorher. Auch das Feldherrnpaar mußte die Pferde anhalten, blieb in der

Nähe unserer Tribüne stehen, wieder annähernd zehn Minuten, während die beiden Armeeführer abwechslungsweise wiederholt den Kopf wendeten, um festzustellen, ob der Anschluß nun bald komme. Und wieder ergab sich dasselbe Bild: die Menge, aus der anfänglich tosender Beifall die beiden Offiziere begrüßt hatte, ließ allmählich damit nach, bis der Beifall ganz verstummte, nachdem er manchmal zwar noch sporadisch aufgelebt war, während gegen Ende des Zwischenhaltes das Feldherrnpaar wieder, wie vordem der General, in einer reichlich peinlichen Stille zwischen den vollbesetzten Tribünen wartend angehalten stand, bis dann endlich auch diesmal der Anschluß erfolgt war. Zweifelsohne ein Bild, das wiederum dem Beschauer verschiedene Überlegungen zur Lösung aufgeben wollte.

In gutem Gedächtnis blieb uns auch die Audienz, die wir kurz nach diesem denkwürdigen Tage im Palazzo Chigi bei dem Grafen Ciano hatten, der als Außenminister jene prächtigen historischen Räume traditionsgemäß benutzte. Während die Unterredung selbst kaum viel Bemerkenswertes zutage brachte, bot sich doch Gelegenheit, die Persönlichkeit des gefeierten Mannes zu betrachten, und wir gestehen, daß sie uns durchaus den Eindruck einer forschen, aber gar nicht unüberlegten Jugendlichkeit machen wollte. Es ist zweifellos über den nunmehr hingerichteten Staatsmann vieles behauptet und geschrieben worden, was zu einem großen Teil stark stimmungsmäßig bedingt erscheint und deshalb zweckmäßig in ruhigeren Zeiten zu überprüfen sein wird. Wenn der Graf nun wegen seiner Haltung in der historischen Sitzung des „Großen Faschistenrates" vom 24.—25. Juli 1943 den Kugeln erlegen ist, so wäre immerhin anzumerken, daß er sich schon lange vorher, nämlich bereits im Herbst 1942, durch Tendenzen, die auf einen Separatfrieden hinzielten, in ziemlich weiten Kreisen, gerade auch außerhalb Italiens, bekanntgemacht hatte.

Mochte nun das bewegte politische Getriebe in der Ewigen Stadt den Beobachter nach mancher Richtung fesseln — wir erinnern uns auch einer reichhaltigen Unterredung in dem herrlichen Palazzo Farnese, dem Sitze der französischen Botschaft —, so hinterließ zweifellos ein Besuch im Vatikan den denkwürdigsten Eindruck. Allein schon die erhabene Stille jener feierlichen Atmosphäre, zu der das emsige und unruhige Gehaben und Getriebe der Stadt wie weit aus der Ferne emporklang, ließ den Besucher ahnen, daß hier in ganz anderen Dimensionen Geschichte gemacht wurde, als in den lärmenden, aber doch so vergänglichen Debatten der Stadt. Und da wir gar noch die Chance hatten, dem Kardinalstaatssekretär Pacelli, dem heutigen Papst, einen Besuch zu machen, mußte sich jener Eindruck bis zur Gewißheit verstärken. Selten hat uns eine politische Unterredung so gefesselt und so beeindruckt wie diese; denn da sprach nun die überlegene Sicherheit einer Institution, die gewohnt ist, in Jahrhunderten zu rechnen, und die es sich auch leisten kann, dies zu tun. Was waren doch schon dagegen alle die vielfältigen, alle die krausen Spekulationen der wunderlichen Stadt dort unten: vor der gewaltigen Überlegenheit einer unerschütterten und unerschütterlichen Tradition mußten sie rasch dahinschwinden.

Den Abschluß jener lebendigen Reise, die uns zahlreiche Erinnerungen bewahren ließ, bildete ein Besuch des Kriegshafens La Spezia, wo wir eines Morgens früh, nach einer Nachtfahrt längs der Küste, eintrafen. Ein kleines Motorboot, das lebhaft auf den Wellen tanzte, führte uns hinaus in die Mitte des gewaltigen Hafens, vorbei an schier zahllosen jener schwarzen, schnittigen Unterseeboote, bis wir längsseits des Kreuzers „Raimondo Montecucculi" landeten. Emp-

fangen von einem freundlichen Kapitän, da Zara mit Namen, hatten wir Gelegenheit, das stolze Schiff mit allen seinen interessanten Einrichtungen zu besichtigen, und ein gemütlicher Frühschoppen in den höchst eleganten Kajütenräumen des Kapitäns krönte das Ganze, während ein Besuch in der Marineunteroffiziersschule den Abschluß des Tages selbst bildete. Den Namen unseres Kapitäns lasen wir erstmals wieder im Herbste des letzten Jahres; es war der Admiral de Zara, inzwischen befördert, der am 15. September 1943 vor der Reede von Malta dem Admiral Cunningham die Flotte Italiens übergab. Und der Kreuzer „Raimondo Montecucculi" war auch dabei.

Zürich, den 31. Januar 1944. Jann v. Sprecher.

Kulturelle Umschau

Ausstellung moderner ungarischer Kunst in der Kunsthalle Bern.

Diese Ausstellung zeigt uns eine Auslese moderner ungarischer Gemälde und Plastiken. Ungarn ist ein kulturreiches Land. Trotz der Kriege, Invasionen, Zerstückelungen, welche die lange Geschichte dieses Volkes kennzeichnen, hat sich dort die Kunst zur Blüte entwickelt. Im 19. Jahrhundert besonders erhob sich die Malerei zu einem beachtenswerten Niveau. Diese Zeit konnte in Bern nicht vertreten werden wegen den Gefahren, die zur heutigen Zeit den Transporten in kriegführenden Ländern droht und daher den Verlust unersetzlicher Werke nach sich hätte ziehen können. Deshalb wurde das Programm auf die moderne Zeit begrenzt. Auch verboten die Transportschwierigkeiten das Herbeiziehen von Großplastiken. Die Auswahl fiel auf 54 Maler und auf 24 Bildhauer. Die bedeutenden Künstler sind mit einer größern Anzahl von Werken vertreten, so daß der Besucher eine klare Vorstellung ihres Schaffens erhält. Im Allgemeinen besteht der Eindruck, daß das Material objektiv und mit der Absicht gewählt wurde, das moderne Schaffen Ungarns in gedrängter Zusammenstellung, bezeichnend zu charakterisieren.

Die ungarischen Maler und Bildhauer haben offenes Auge für das moderne europäische Schaffen. Viele unter ihnen haben in Paris gearbeitet und sich dort mit den verschiedenen Strömungen auseinander gesetzt. Im Hintergrund ihres Schaffens spürt man die Bekanntschaft mit dem Impressionismus, dem Nach-Impressionismus, dem Expressionismus, dem Kubismus und mit der abstrakten Kunst. Aber die Erdverbundenheit der ungarischen Künstler hält sie von schablonenhafter Nachahmung ab. Das nationale Bewußtsein ist in ihnen so tief verankert, daß sie die im Ausland gewonnenen Eindrücke selbständig verarbeiten. Das Klima übt hier seine Wirkung aus. Die sonnenbeschienene Landschaft der Donauebene und der Karpathen spiegelt sich in ihren farbenfreudigen Bildern. Die lebendige Volkskunst, mit ihren festlichen Aufzügen, mit ihrer farbigen Auswirkung liegt ihnen nahe. Dies gibt ihren Erzeugnissen einen starken Akzent. Sie meiden die abstrakten Probleme und halten sich an die Wirklichkeit, ohne sie sklavisch wiederzugeben. Man fühlt in ihrer Kunst starke Persönlichkeiten, die sich über das alltäglich Zufällige emporheben und ihre Motive malerisch oder plastisch in die Welt der Schönheit umsetzen. Dabei spielt das Figürliche eine größere Rolle als bei uns. Dies deutet auf eine rege Phantasie, die sich an ein Publikum wendet, das auf Unterhaltung Anspruch erhebt.

Der Ahne dieser Kunst ist der hier nicht vertretene Munkácsy, der weltberühmte Maler, der einst die Kunstwelt Europas durch seine großangelegten Bilder in Staunen versetzte, dann aber wegen seiner „Mache" verrufen wurde.